

Hugo Calderón/Jaime Ensignia (Hrsg.)

Chile – Chancen der Demokratie nach Pinochet

Junius Verlag, Hamburg 1986, 169 S., DM 19,80

Die Herausgeber, beide chilenische Soziologen, die in der Bundesrepublik im Exil leben, verstehen ihren Sammelband, der sich in erster Linie mit den Auswirkungen der chilenischen Militärdiktatur auf die »Mentalität und das Selbstverständnis der Nation« (S. 7) beschäftigt, als Ergänzung ihres bereits 1981 erschienenen Buches ›Chile – der Monetarismus an der Macht‹, in dessen Vordergrund die neoliberale Wirtschaftspolitik stand.

Die Lektüre der einzelnen Beiträge des Buches läßt ein äußerst widersprüchliches Bild über die realen »Chancen der Demokratie nach Pinochet« entstehen, das zwischen dem Extrem eines weit verbreiteten Konformismus unter großen Teilen der Bevölkerung und der insbesondere seit 1983 stark anwachsenden sozialen Mobilisierung schwankt. Dabei erscheinen die sozialen Kräfte, die hinter diesen Verhaltensweisen stehen, keineswegs klassenspezifischen Kriterien zu entsprechen. So erstreckt sich der Konformismus nicht nur auf die oberen Mittelschichten, sondern erfaßt auch größere Teile der Arbeiterklasse, die insbesondere aus Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, sich systemkonform verhalten. Die seit 1983 stark angewachsene soziale Mobilisierung, die mittlerweile die verschiedensten Bevölkerungsschichten umfaßt – angefangen von den Slumbewohnern der Vorstädte von Santiago bis hin zu einzelnen Unternehmern, für die die neoliberale Wirtschaftspolitik der Militärdiktatur existenzbedrohende Auswirkungen hat – wird von Calderón nicht nur als politisches Instrument gesehen, sondern auch als »therapeutisches Mittel, das dem Individuum erlaubt, sich von seinen Ängsten zu befreien . . .« (S. 18). In eben dieser Funktion als therapeutischem Mittel liege die Gefahr, daß die soziale Mobilisierung in einen Volksaufstand mit unvorhersehbaren Folgen münden könne (ebd.).

Brunner betont in seinem Beitrag über »Kultur und nationale Identität« insbesondere das Vorherrschen eines passiven Konformismus, der den Bedingungen »des Privatismus, der Entpolitisierung der Öffentlichkeit und den neuen Formen des alltäglichen gesellschaftlichen Zusammenlebens« entspricht (S. 40). Dieser passive Konformismus sei Ausdruck einer ›post-demokratischen‹ Herrschaftsform (ebd.). Zur Überwindung dieser post-demokratischen Herrschaftsform fordert Brunner »eine Veränderung der Formen der sozialen Integration . . . und der Kommunikationsformen« (S. 50).

Garretón beschreibt treffend den Zusammenhang der Veränderungen in der Form der Konstituierung der ›sozialen Subjekte‹ mit den verschiedenen Phasen der Militärdiktatur: So war in der Installierungsphase auf Seiten der Regierung die staatlich-militärische Repression der fast alleinige Handlungsträger, während in der übrigen Gesellschaft die Kirche den Oppositionellen für ihren Überlebenskampf den besten Rückhalt bot. In der darauf folgenden ›Transformationsphase‹ trat neben die Militärführung eine Gruppe von Technokraten, die die Transformation zu steuern hatten. Auf Seiten der Opposition entstanden neben der Kirche weitere ›Subjekte‹ korporativen Typs, die sich durch diese Transformation bedroht sahen. Die dritte Phase schließlich war durch die Schwächung

der staatlichen Handlungsträger gekennzeichnet sowie durch eine zunehmende Aufsplitterung korporativer Interessen innerhalb dieses Bereichs. Die Opposition begann sich in dieser Phase zu strukturieren und suchte das »korporative Prinzip der Bedürfnisbefriedigung mit dem politischen Prinzip der Demokratisierung zu verbinden« (S. 61).

Gabriel Sanhueza Suárez analysiert die Rolle der Massenmedien unter der Militärdiktatur und betont insbesondere ihre starke Abhängigkeit vom US-amerikanischen Medienmarkt.

Die Psychologen David Becker und Eugenia Weinstein, beide arbeiten beim sozialen Hilfswerk der katholischen Kirche in Santiago (FASIC), geben in ihrem Beitrag ein bedrückendes Bild über die Auswirkungen der Angstsituation, von denen zahlreiche chilenische Familien betroffen sind, sei es aus »Furcht vor Verhaftung, dem Chaos, der Armut, dem Nichtausreichen des Geldes, dem Verlust der Arbeit, der Hausdurchsuchung, den Nachbarn, dem Verlust der Wohnung, der Kinder, des Lebens, der Zukunft« (S. 100). Dabei kommen sie zu der Schlußfolgerung, »daß Angst im heutigen Chile zur grundlegenden sozialen Interaktionsmodalität geworden ist« (S. 110).

Zwei weitere Beiträge des Buches befassen sich mit einer noch zu entwickelnden »Industrialisierungsstrategie in demokratischer Perspektive« (Enrique Errázuriz) und mit »neoliberalen Strukturveränderungen in der Landwirtschaft« (Rigoberto Rivera). Als grundlegende Elemente einer demokratischen Industrialisierungsstrategie unterstreicht Errázuriz die führende Rolle der Industrie innerhalb der Wirtschaft insgesamt, ihre Orientierung am Binnenmarkt sowie ihr Bestreben nach »Unabhängigkeit und Volksnähe« (S. 115). Der Staat habe die Aufgabe, »ein System von selbstverwalteten Betrieben zu fördern, die eine wirkliche Beteiligung der Arbeiter am Produktionsprozeß, sowohl an den Entscheidungen als auch an den Gewinnen, gewährleisten« (S. 126).

Rivera konstatiert in seinem Beitrag über »neoliberale Strukturveränderungen in der Landwirtschaft« eine zunehmende Verarmung der Bauern sowie eine Proletarisierung der Landbevölkerung (S. 143). Die Einführung des neoliberalen Wirtschaftsmodells in der Landwirtschaft habe eine Produktionskrise bei Gütern des Grundbedarfs hervorgerufen, die nicht durch die Exportsteigerung bei anderen Erzeugnissen habe ausgeglichen werden können (S. 147).

Jaime Ensignia untersucht in seinem Beitrag die Gewerkschaftsbewegung zwischen Autonomie und Abhängigkeit von den Parteien. Er führt die Wiederbelebung der Gewerkschaftsbewegung ab 1982 nicht zuletzt auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise zurück, die zu einer Intervention des Staates in die gewerkschaftlichen Tarifikämpfe führte und dadurch die staatliche Gewerkschaft immer mehr diskreditierte (S. 151 f.). Anstelle der regierungsfreundlichen Organisationen traten zunächst »Basisgewerkschaften«, die nicht nur Lohnkämpfe führten, sondern auch politische Forderungen stellten, wie das Ende der Militärdiktatur, den Rückzug des Militärs in die Kasernen, den Übergang zu einer Interimsregierung, die die Grundlage für eine demokratische Volksregierung ausarbeiten soll, den Rücktritt Pinochets sowie politische Garantien für Gewerkschaften, soziale Organisationen des Volkes, Parteien und politische Bewegungen (S. 163). Die einzelnen Basisgewerkschaften, die sich am 21. Mai 1983 im Nationalen

Kommando der Arbeiter (CNT) zusammenschlossen, bildeten die »Triebkraft der großen Volksproteste der letzten Jahre« (ebd.).

Ulrike Borchardt

Stephen Schlesinger/Stephen Kinzer

Bananen-Krieg

Das Exempel Guatemala

Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1986, 257 S., DM 10,80

Wolf Grabendorff/Heinrich-W. Krumwiede/Jörg Todt (Hrsg.)

Political Change in Central America

Internal and External Dimensions

Westview Press/Boulder and London 1984, 312 S., US \$ 21,50

In jüngster Zeit ist es in der Weltpresse stiller geworden um Zentralamerika. Kein Grund, die nach wie vor besorgniserregende Lage dort aus den Augen zu lassen. Wer hinter allen Problemen auch dieser geplagten Region ausschließlich den großen Schurken USA zu wittern pflegt, sollte sich die bei Schlesinger/Kinzer bewußt als Polit-Thriller aufgemachte Chronik vom Fehlschlag der ersten Gehversuche guatemaltekmischer Demokratie 1951–1954 nicht entgehen lassen. Das Scheitern der gewählten Präsidenten Arévalo und Arbenz wird ausschließlich als Folge US-amerikanischer Sabotage geschildert. Dabei ist allerdings keines jener Dokumente, auf die der Leser durch den Hinweis neugierig gemacht wird, man stütze sich auf kraft des Freedom-of-Information-Act freigegebenes Material ». . . von mehr als tausend Seiten«, irgendwo konkret belegt. Wohl daran liegt es, daß es von dem damaligen Ober-Bösewicht, US-Botschafter John Peurifoy, um den sich die ganze Arbeit eigentlich dreht, auf S. 19 heißt, er sei ». . . auf der Militärakademie West Point durchgefallen«, während auf S. 135 zu lesen ist: »1926 schaffte er es nach West Point . . ., aber nach zwei Jahren mußte er diese Laufbahn aufgeben, weil er längere Zeit mit Lungenentzündung zu tun hatte«. Am Gros der dargelegten Fakten ändert das nichts; dennoch ist man mit den drei Seiten, die Grabendorff in seinem dtv-Klassiker »Lateinamerika – wohin?« schon 1970 dem gleichen Thema gewidmet hat, noch immer weit besser bedient.

Was erst recht für den Reader gilt, den Grabendorff, Krumwiede und Todt vorgelegt haben. Es handelt sich um einen aktualisierten Extrakt aus zwei Kolloquien, die die Friedrich-Ebert-Stiftung unter Mitwirkung von Experten aus Zentralamerika, den USA, Mexiko, Venezuela und West-Europa 1980/81 veranstaltet hat.

Jeden der beiden Hauptteile des Bandes (»Regimes and Regime Transformation«, »External Interests and Strategies«) leitet einer der Herausgeber mit einem kurzen Grundsatzerferat ein. Die acht ersten Beiträge konzentrieren sich auf die sandinistische Revo-